

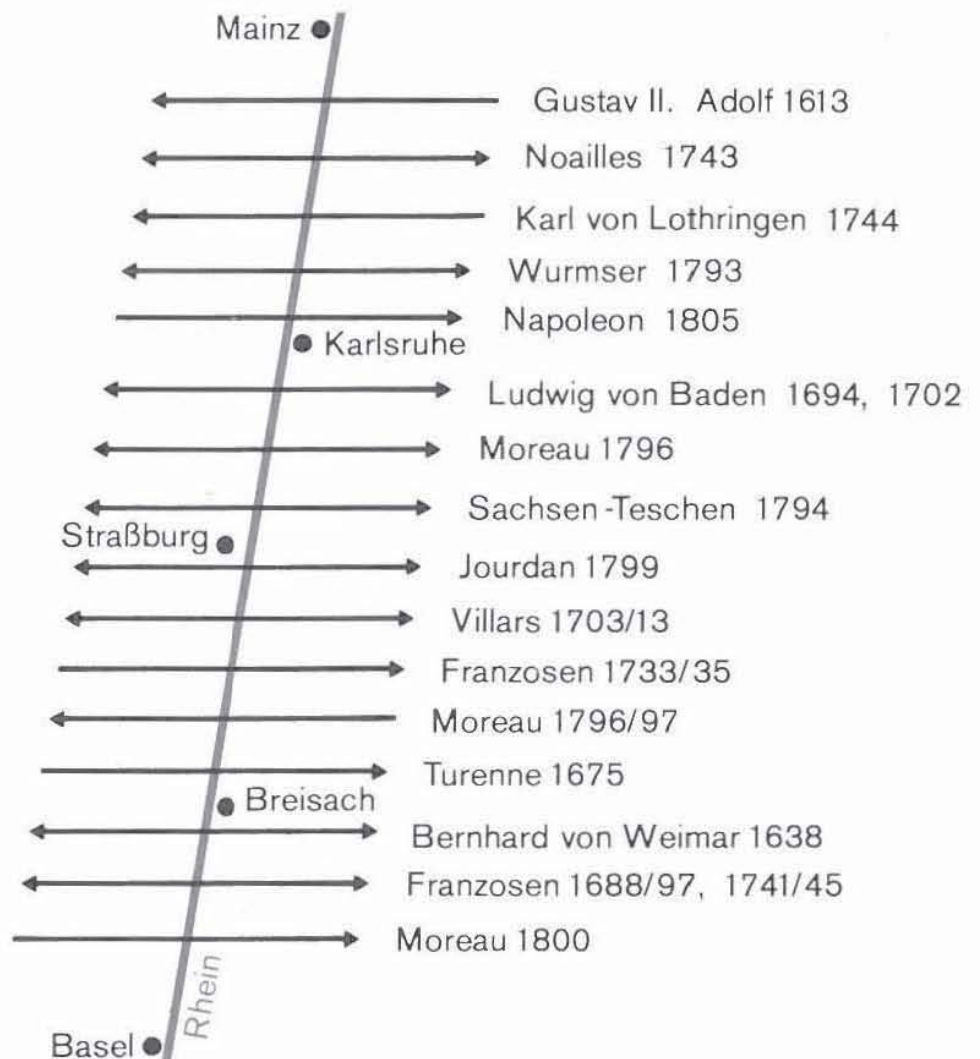
INHALT

Vorwort	5
Name und Landeswappen	8
Ein neues Bundesland entsteht	10
Die Grenzen des Landes	16
Die Naturräume des Landes	18
Im Laufe der Jahrtausenden	36
Auf den Spuren der ersten Menschen	43
Woher weiß man eigentlich, daß . . .	52
Der Mensch wird sesshaft	54
Fürstengrabhügel und Keltenburgen	68
Als die Römer kamen	74
Alamannen und Franken kommen ins Land	84
Der Südwesten im Karolingerreich	94
Im Stauferreich	102
Mehr Menschen, neue Siedlungen	108
Adels- und Ritterburgen	110
Mittelpunkte der Wirtschaft und Kultur: Die Städte	116
Länder entstehen	142
Landstände und Landschaft	150
Bildung im Spätmittelalter	152
Bäuerliche Genossenschaften und Städtebünde	154
Das spätmittelalterliche Dorf	156
Die Reformation	160
Der Bauernkrieg	166
Katholische Reform	170
Der Dreißigjährige Krieg	174
Absolutismus und Barockzeitalter	180

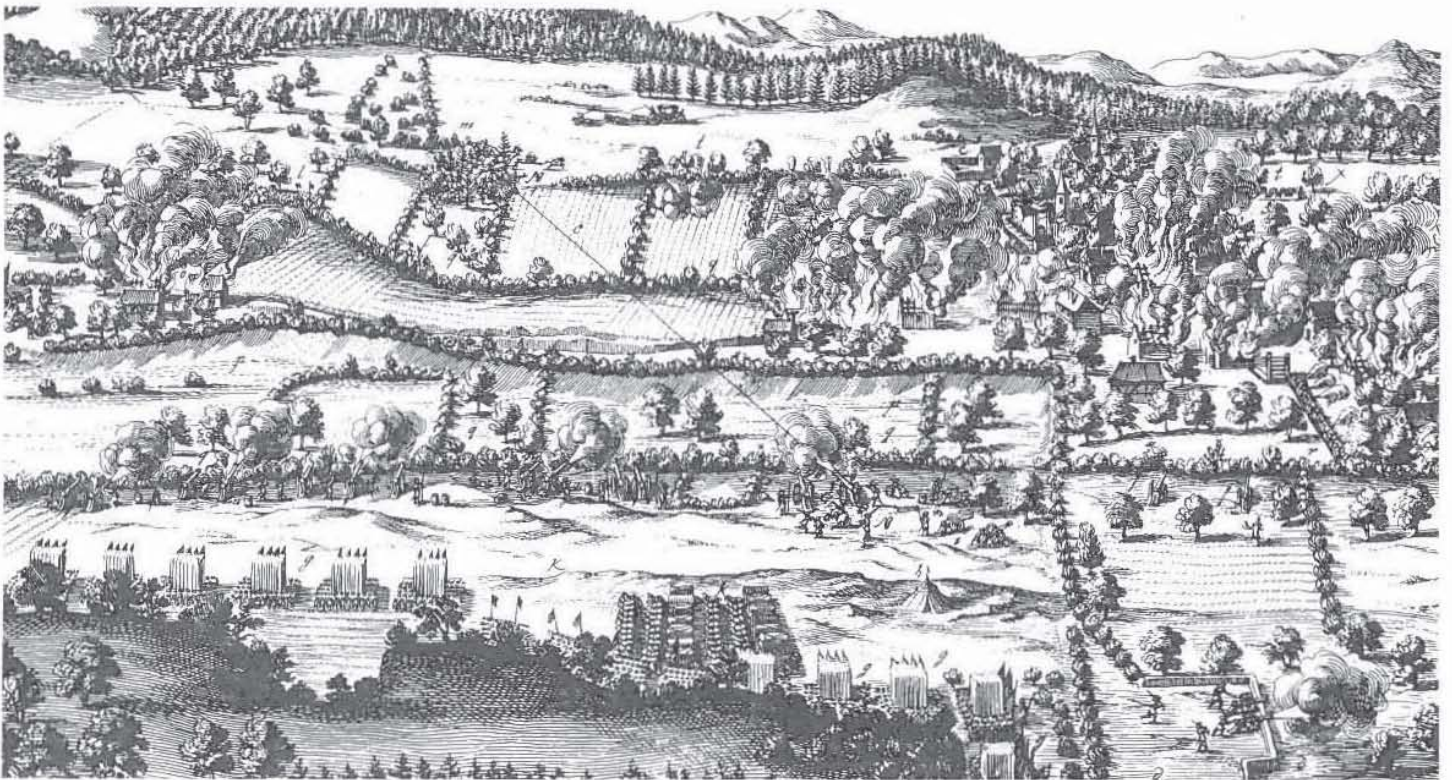
Die Französische Revolution und der Südwesten	200
Napoleon verändert die Landkarte	204
Vormärz und 48er Revolution	210
Schwäbischer Dichterkreis und Heidelberger Romantiker	218
Keine Berge silberschwer	222
Die Dampfmaschine bringt die Wende	224
Wilder und gezähmter Rhein	232
Auswanderung nach Ost und West	240
Die ersten politischen Parteien	242
Folgen der Industrialisierung	244
Städteboom im 19. Jahrhundert	250
Die Entwicklung des Schulwesens und die Universitäten	256
Die Juden	260
Erster Weltkrieg und Novemberrevolution	264
Die Weimarer Republik	270
Die Nationalsozialisten an der Macht	278
Der Zweite Weltkrieg	288
Literatur, Kunst und Architektur im 20. Jahrhundert	292
Das neue Bundesland und seine politische Ordnung	298
Das Land heute: Herausforderung und Chance für die Zukunft	308
Zeittafel zur Geschichte	320
Die Autoren des Buches	323
Weiterführende Literatur	325
Stichwortverzeichnis	328
Bildnachweis	334

Kriegsfolgen. Südwestdeutschland war neben Mecklenburg und Pommern im Dreißigjährigen Krieg am schwersten verheert worden. Von den 400 000 Einwohnern Württembergs im Jahre 1619 lebten am Ende des Krieges innerhalb des Landes noch 50 000. Über ein Jahrhundert sollte es dauern, bis die Menschenverluste ausgeglichen waren. Ebenso schwerwiegend wirkte sich auch die Zerstörung von Wohnraum und Werkstätten aus. Der Krieg hatte die alten Handelsbeziehungen unterbrochen, deshalb kamen Handel und Gewerbe zum Erliegen. Dies verschlechterte wiederum die wirtschaftliche Lage der Bürger in den Städten. Die Mehrzahl auch der Stadtbürger lebte jetzt zu einem guten Teil von der Landwirtschaft; man spricht deswegen von „Ackerbürgerstädten“. Im Gegensatz zu den anderen westeuropäischen Ländern war daher das Bürgertum an der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert nur wenig beteiligt.

Neue Kriege. Südwestdeutschland erholte sich nach dem Westfälischen Frieden auch deswegen so langsam, weil es noch Jahre dauerte, bis die feindlichen Armeen wirklich abgezogen waren. Schwaben, Franken und das Oberrheingebiet waren zwar zu schwach, um von



Zwischen 1631 und 1805 war Südwestdeutschland der Kriegsschauplatz Europas, obwohl diese Kriege seine Interessen eigentlich nicht berührten. Die Namen bezeichnen Feldherren, die die Truppen geführt haben.



Gefecht bei Sasbach (Ortenaukreis) im Jahr 1675, in dem der französische Marschall Turenne den Tod fand.

sich aus Kriege zu führen, wurden aber aufgrund ihrer geographischen Lage immer wieder in die Auseinandersetzungen, vor allem zwischen den Habsburgern und dem französischen Königshaus der Bourbonen, hineingezogen; dies, obwohl der Holländische Krieg (1672–1679), Pfälzische Krieg (1689–1697), Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714), Polnische Erbfolgekrieg (1733–1738) und der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748) die Interessen Südwestdeutschlands eigentlich nicht berührten.

Krieg im Land. Der Raum hatte unter Besatzungen, Truppeneinzügen und Kämpfen ungemein zu leiden. Freiburg, Breisach und Philippsburg gehörten zu den Städten, auf die sich die französischen Angriffe immer wieder richteten; über drei Jahrzehnte hatten Freiburg und Breisach eine französische Besatzung. 1706 zogen die vorderösterreichischen Untertanen auf einem Landtag resigniert den Schluß, sie würden von „Freund und Feind gleichermaßen ausgesäckelt“. Der Pfälzische Erbfolgekrieg war nur eine Etappe in der Auseinandersetzung zwischen den Habsburgern und den Bourbonen um die Vorherrschaft in Europa. Doch die Städte und die Dörfer der Kurpfalz, Badens und Württembergs wurden bis zu 90 Prozent verwüstet, Heidelberg und Mannheim gingen in Flammen auf. Bei diesen Kriegen handelte es sich noch um „Kabinettskriege“, zur Erreichung politischer Ziele geführt; nationale Gefühle späterer Jahrhunderte lagen dem Zeitalter fern. Die Territorien des deutschen Südwestens waren immer wieder dem Kriegsgeschehen ausgesetzt. Es gelang ihnen bis zum Ende des Alten Reiches trotz größter Bemühungen nicht, eine Politik der Neutralität zu betreiben.



Der französische König Ludwig XIV. (1643–1715) ließ das prunkvolle Schloß Versailles erbauen.

Das Zeitalter des Absolutismus. Weder Bürgertum noch Adel konnten den wirtschaftlichen Niedergang und die Verarmung nach dem großen Krieg aus eigener Kraft überwinden. Die Landesherren und ihre Verwaltungen übernahmen diese Aufgabe und handelten dabei *absolut*, „losgelöst“, von der bisherigen Ordnung. Sie schalteten Landstände, Stadtregierungen, Zünfte und Kirchen weitgehend aus, stärkten und zentralisierten dafür die Verwaltung ihrer Staaten. Man spricht deshalb von der Regierungsform des Absolutismus.

Mehr Staat. Um die eigene wirtschaftliche und politische Macht zu stärken, förderten die Landesherren das Wohlergehen ihrer Untertanen. Sie bauten daher ihre Behörden aus, schufen einen Beamtenstand und damit die Grundlage für den modernen Staat. Erstmals in der Geschichte schaltete sich der Staat massiv in die Wirtschaft ein und förderte Betriebe, ja wurde selbst zum Unternehmer. In vielen Bereichen blieben die Erfolge bescheiden und doch waren die Regierungen die einzigen vorantreibenden Kräfte. Diese Tatsache bestimmte die politische Haltung in den deutschen Territorien für Jahrhunderte.

Vorbild Frankreich. Die deutschen Fürsten nahmen sich das Frankreich Ludwigs XIV. zum Vorbild und suchten ihn in seiner Machtpolitik und in seiner höfischen Selbstdarstellung zu kopieren. Die Überhöhung der Person und Macht des Landesherrn kam in prächtigen Schloßbauten, in der Ausgestaltung des höfischen Lebens durch Feste, Opern und Jagden zum Ausdruck. Luxuriöses Hofleben gehörte zur

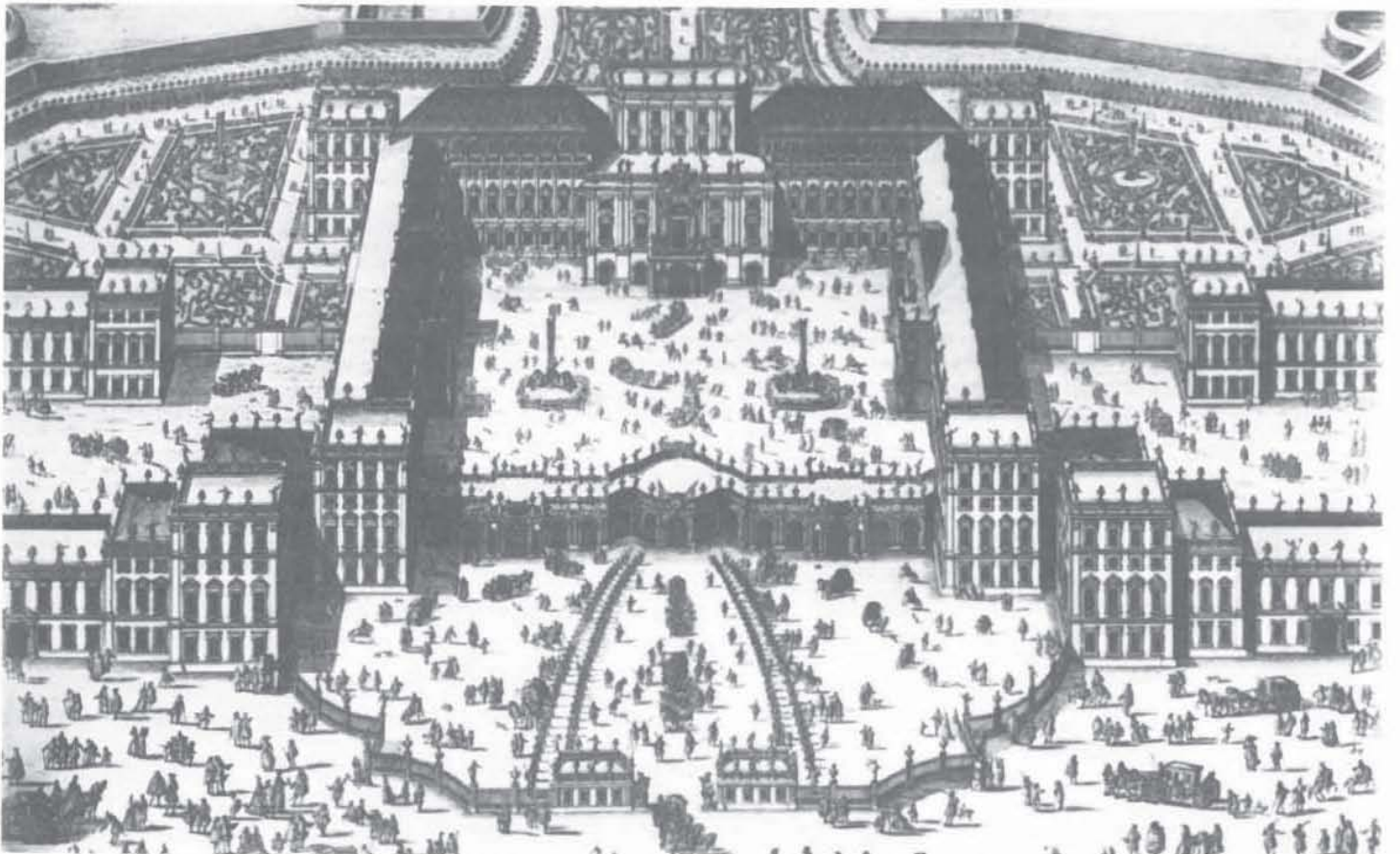


Staatsauffassung des Absolutismus. Der Verzicht auf solche Darstellung der Macht bedeutete, daß der Landesfürst „seiner Reputation und Autorität bei fremden Höfen beraubt, von wackeren Leuten entblößt, auch Land und Leute in Gefahr“ setzte.

Aufgeklärter Absolutismus. Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts standen noch der Herrscher und der Hof im Mittelpunkt. Nach 1750 änderte sich jedoch die Staatsauffassung. Im modernisierten Staat wurden aus Fürstendienern Staatsbeamte, aus der landesherrlichen Verwaltung die Bürokratie und aus dem absolutistischen Fürsten der „Diener seines Staates“. Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach war einer dieser absolutistischen Landesfürsten, die im Sinne der Aufklärung zum Wohl des Landes handelten. Herzog Karl Eugen von Württemberg war beides: Herrscher und Staatsdiener. In seinen jungen Jahren feierte man am Hof prachtvolle, verschwenderische Feste, unter deren Kosten das Land zu leiden hatte. In seiner späteren Regierungszeit dagegen bemühte er sich um Verbesserungen in der Landwirtschaft, im Straßenbau, in der Verwaltung und im Bildungswesen. Auf welche Weise mancher aufgeklärte absolutistische Fürst seine Untertanen dazu bringen wollte, die staatliche Bevormundung hinzunehmen, das zeigte sich im Fürstbistum Speyer. Dort erschien 1785 eine Schrift, die in der Art eines „politischen Volkskatechismus“ die „Pflichten der Untertanen gegen ihren Landesherrn“ zum Lehrgegenstand in den Volksschulen machte.



Auch für Kurfürst Karl III. Philipp von der Pfalz (1661–1742) war Frankreich Vorbild. Er baute das Schloß in Mannheim.





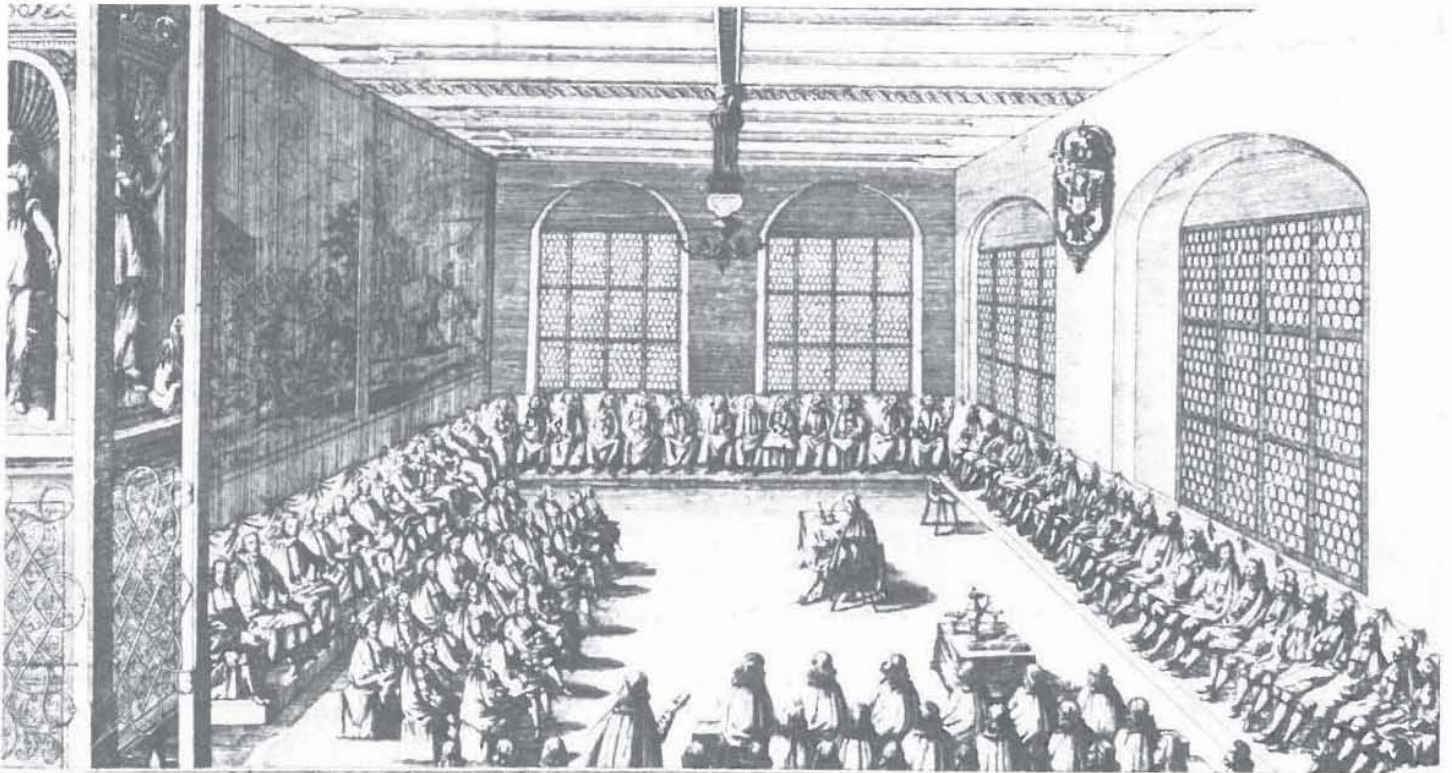
Daß Markgraf Karl Friedrich von Baden (1728–1811) eine andere Staatsauffassung hatte als Ludwig XIV., drückt sich schon in seiner Kleidung aus, in der er sich malen ließ.

Bunte Vielfalt. Der Westfälische Friede stärkte das politische Gewicht und die Selbständigkeit der einzelnen Territorien. Der deutsche Südwesten mit Franken war ein buntes Nebeneinander großer, kleiner und kleinster weltlicher und geistlicher Staaten, von Reichsstädten und Reichsdörfern sowie reichsritterschaftlichen Zwergterritorien. Die meisten Gebiete der Reichsritterschaft und Reichsstädte lagen in Südwestdeutschland. Ohne Zweifel trug diese Vielfalt bis heute zum kulturellen Reichtum dieser Landschaft bei; nirgendwo gab es mehr Residenzen auf engstem Raum, nirgends blieb die Bindung an das Reich stärker als hier. Zugleich aber lähmte die Kleinstaaterei das geistige Leben und hemmte die wirtschaftliche Entwicklung. Andererseits darf man die Bedeutung der Grenzen nicht überschätzen. Politische Ohnmacht zwang die kleinen Territorien, Reichsstädte und Reichsritter, den Schutz des Kaisers, des Reiches und der Reichsgerichte zu suchen und sich – wie die meisten katholischen Herrschaften – dem Haus Habsburg anzuschließen, oder – wie viele der protestantischen Gebiete – eine neutralistische Politik zu betreiben beziehungsweise sich an Frankreich oder Preußen anzulehnen.

Reichskreise. Nirgendwo im Reich bestand ein größerer Zwang zur Zusammenarbeit als im Südwesten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts geschaffen, waren der Schwäbische und der Fränkische Kreis ab etwa 1670 wichtige Einrichtungen des Reiches, von denen Fragen der Reichsverteidigung, des Verkehrs- und Münzwesens und der öffentlichen Sicherheit auf den Straßen geregelt wurden. Sie hatten dabei, trotz aller Schwerfälligkeit, beachtliche Erfolge aufzuweisen. Der Versuch freilich scheiterte, durch einen politischen und militärischen Zusammenschluß dieser im Westen gelegenen Reichskreise eine eigenständige Politik zu betreiben und diesen Raum aus den Auseinandersetzungen der europäischen Großmächte herauszuhalten.

Zum Schwäbischen Kreis gehörten nicht weniger als 97 verschiedene Herren, darunter vier geistliche Fürsten: die Bischöfe von Konstanz und Augsburg, der Abt von Kempten und der Propst von Ellwangen; 14 weltliche Fürsten, unter denen die bedeutendsten der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden und die Fürsten von Hohenzollern, Fürstenberg und Öttingen waren; 23 Prälaten, 25 Mitglieder der Grafen- und Herrenbank und endlich 31 Reichsstädte. Hinzu kamen die Organisationen der Ritterschaft, nämlich der schwäbische Ritterkreis, zu dem 668 Ritter, und der fränkische, zu dem 702 reichsritterliche Herrschaften gehörten. In diesen 1370 Kleinstterritorien lebten nur wenig mehr als 360 000 Menschen, also rund 260 je Herrschaft.

Innenpolitik. Alle Regierungen versuchten, den Einfluß von Landständen, von städtischer oder bäuerlicher Selbstverwaltung auszuschalten und diese der staatlichen Kontrolle zu unterwerfen. Das gelang nicht überall. Besonders in Württemberg konnten die Stände ihr Recht zur Bewilligung von Steuern bewahren und sich damit einen wesentlichen Einfluß auf das Staatsleben erhalten. Ihre heftig geführte



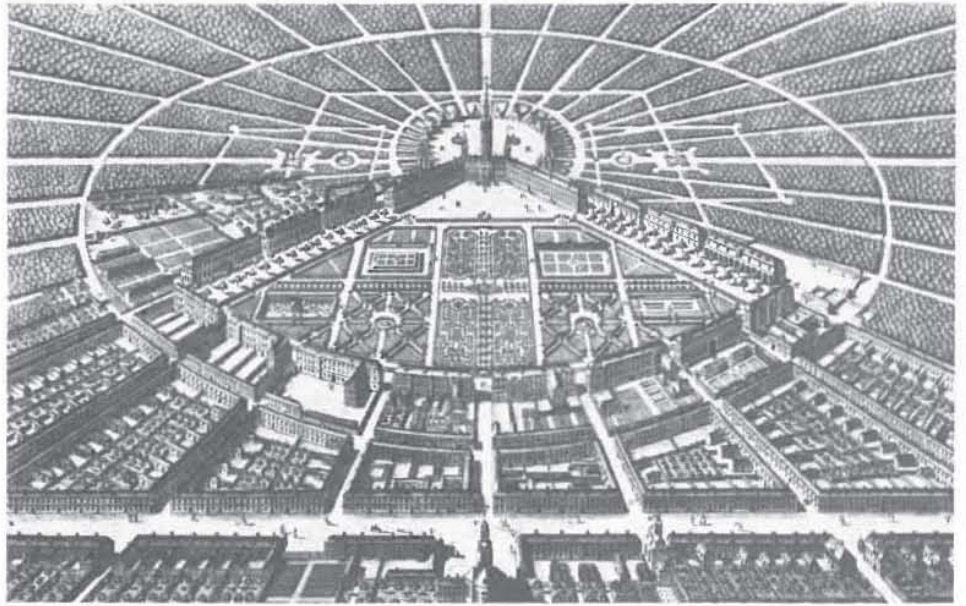
Auseinandersetzung mit Herzog Karl Eugen, in der sie sich 1770 im „Erbvergleich“ im wesentlichen durchsetzen konnten, fand in ganz Europa Beachtung.

Die Räte der Reichsstädte erhoben gegenüber der Bürgerschaft den gleichen Herrschaftsanspruch wie die absolutistischen Landesherren. In den kleineren Territorien gab sich die Herrschaft eher patriarchalisch: Der „Landesvater“, der „seine Kinder lenkt und straft“, gehörte zu den beliebtesten Bildern, mit denen damals das Verhältnis zwischen Landesherr und Untertan beschrieben wurde.

Sitzung des Schwäbischen Reichskreises im Ulmer Ratssaal. Ihm gehörten geistliche und weltliche Herren an.



Tagungsgebäude der schwäbisch-österreichischen Stände in Ehingen.



Plan zur Gründung von Residenz und Stadt Karlsruhe von Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1715).

Die Stände. Im Gegensatz zur heutigen war die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts streng ständisch gegliedert. Jeder Stand hatte eigene Vorrechte und Privilegien, über deren Bewahrung er nachdrücklich wachte. Diese Gliederung sollte auch äußerlich sichtbar sein. Die Untertanen wurden bestimmten Klassen zugeordnet und jedem Stand wurde durch Kleiderordnungen eine bestimmte Kleidung zugewiesen. Die damals beliebten „Komplimentierbüchlein“ gaben verbindliche Hinweise darauf, welche Anrede man welcher Person gegenüber benutzen mußte. Das bis heute sprichwörtlich bekannte Werk des Freiherrn Adolph von Knigge „Über den Umgang mit Menschen“ von 1788 stellte ein politisch wichtiges Buch dar, denn die dort als verbindlich dargestellten Umgangsformen spiegelten die vielfach gestufte und streng gegliederte absolutistische Gesellschaft.

Fürsten. Die Planung der neuen baden-durlachischen Residenz Karlsruhe von 1715 war kennzeichnend für das Gesellschaftsbild des absolutistischen Fürstenstaates. Man strebte aus der Enge der mittelalterlich geprägten Städte hinaus in die Fläche, die eine völlig freie, geometrischen Gesetzen unterworfenen Planung neuer Residenzen erlaubte. So verlegte man die fürstlichen Residenzen von Stuttgart nach Ludwigsburg (1724), von Heidelberg nach Mannheim (1720) und von Baden-Baden nach Rastatt (1705).

Karlsruhe. Der Mittelpunkt der neuen Stadt Karlsruhe war der Schloßsturm, die architektonische Verkörperung der allgegenwärtigen Macht des Landesherrn. Von hier nahmen strahlenförmig die 32 Wege der Stadt ihren Ausgang. Um die Schloßanlage lag der „Zirkel“, ein Ring, an dem die zweigeschossigen Wohnbauten des Hofstaates, der Räte und des Adels standen. Sie leiteten zur Stadt der Bürger über, die sich mit ihren Häusern streng an die Vorgaben des Stadtplaners halten mußten. Karlsruhe – ständisch gegliedert und überall dominiert vom Landesherrn: ein getreues architektonisches Abbild der Vorstellung vom absolutistischen Staat!

Bedeutende Barockschlösser kann man besichtigen in: Bruchsal, Karlsruhe, Langenburg (Kr. Schwäbisch Hall), Ludwigsburg, Meersburg (Bodenseekreis), Mannheim, Rastatt, Salem (Bodenseekreis), Schwetzingen (Rhein-Neckar-Kreis) und Tett nang (Bodenseekreis).



Die Residenz eines Reichsritters: Oberdischingen (Alb-Donau-Kreis), eine Schöpfung des Grafen Franz Ludwig Schenk von Castell. Die hier abgebildete Herrengasse wurde 1793 angelegt.

Der Adel spielte in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts die wichtigste Rolle. Obwohl er kaum mehr als zwei Prozent der Bevölkerung ausmachte, bezog und verbrauchte er den größten Teil des Volkseinkommens. Am Hof, beim Militär, in der landesfürstlichen Verwaltung und in der katholischen Kirche nahmen Adlige die führenden Stellen ein. Ihr Vorbild prägte die Baukunst, die Kleidermode und den Herrschaftsstil. Die Kirche und das Bürgertum richteten sich gleichfalls nach adligen Mustern. In vielen Gegenden Südwestdeutschlands, im Hegau, im Breisgau, in Oberschwaben, am oberen Neckar, im Kraichgau und in Franken ist der Adel mit seinen Schloßbauten landschaftsprägend geworden. Im Herzogtum Württemberg besaß der Adel schon seit dem 16. Jahrhundert keine Bedeutung



Reichsfreiherr Ferdinand Sebastian von Sickingen, Präsident der vorderösterreichischen Ritterschaft, mit seiner ersten Frau (um 1750).

mehr, hier gab die bürgerliche Oberschicht, die „Ehrbarkeit“, den Ton an. Mit ihr kam es zu erheblichen Spannungen, als 1733 im Gefolge des katholisch gewordenen Herzogs Karl Alexander (1733–1737) fremde Adlige ins Land kamen.

Anderen Ständen gegenüber fast abgeschlossen, gliederte sich der Adel als soziale Gruppe in reichsfreie und landsässige, alte und junge, hohe und niedere Familien. Aufstieg von Bürgerlichen durch Erhebung in den Adelsstand kam besonders bei landesfürstlichen Beamten vor, wurde aber im 18. Jahrhundert seltener.

In vielen Fällen reichte die wirtschaftliche Grundlage des Adels für ein standesgemäßes Leben nicht mehr aus. Namentlich die ritterschaftlichen Familien mußten sich nach Verdienstmöglichkeiten als Offiziere und landesfürstliche Beamte umsehen und eine Versorgung ihrer Kinder mit gutbezahlten kirchlichen Stellen anstreben.

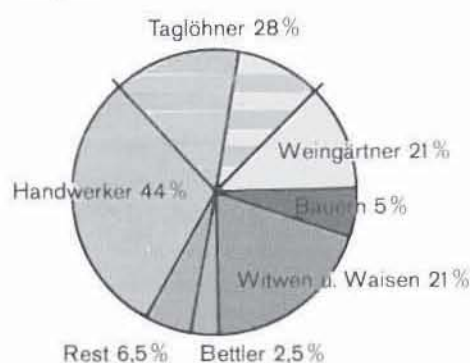
Die katholische Geistlichkeit. Bischöfe, Äbte oder Pröpste gehörten zu einem großen Teil dem Adel an und hatten die Stellung von Landesherren. In seltenen Fällen, zum Beispiel in Obermarchtal, gelang es einem Handwerkersohn, durch die Wahl zum Abt, zum Reichsfürsten aufzusteigen. Herkunft, Wallfahrten und Gebetsbruderschaften verbanden die niedere katholische Geistlichkeit eng mit dem Volk. Die meisten Priester, Mönche und Nonnen entstammten reicheren Bauern-, Handwerker- und Beamtenfamilien. Diese rechneten es sich zwar zur Ehre an, mit einem Geweihten verwandt zu sein, stiegen aber deshalb sozial kaum auf, weil die Geistlichen ihren Stand nicht vererben konnten. Die Angehörigen der Bettelorden fanden dabei eher Zugang zu den ärmeren Bevölkerungsschichten als die „Konventsherren“ der älteren Klostersgemeinschaften.

Die evangelische Geistlichkeit hatte mehr Verbindungen zum gebildeten Bürger- und Beamtentum, da sie nahezu der gleichen Schicht angehörte. Selbstverständlich gab es auch hier eine weite soziale Staffelung, vom Hofprediger bis zum noch stellungslosen Vikar. Pfarrers- und Beamtenöhne hatten aber die größten Chancen, wieder in diese Berufe zu gelangen. In Württemberg zeigte sich das besonders deutlich: Hier erhielten zwischen 1763 und 1800 nur ein Bauernsohn und zwei Weingärtneröhne eine Pfarrstelle. Die soziale Herkunft sowie die Ausbildung und Auswahl in den Klosterschulen und im „Stift“ in Tübingen ließen die Pfarrer zu einer völlig gleichartig geprägten Gruppe werden.

Bürger. In den Städten übernahm man ebenfalls die ständisch gegliederten Lebensformen der absolutistischen Adelsgesellschaft. Teilnahme am Stadtregiment und Zugehörigkeit zu einer Zunft, in den Residenzen auch die Beziehungen zum Hof, bestimmten den Platz in der städtischen Gesellschaft.

Bauern und Unterschichten. Auch in den Dörfern waren nicht alle gleich: Die Abstufung ging vom reichen Vollbauern über Häusler und Seldner bis zum landlosen Tagelöhner. Obwohl die Bauern die wirtschaftlichen Grundlagen der absolutistischen Gesellschaft erarbeiteten,

Soziale Gliederung der Stadt Rottenburg (Kr. Tübingen) im 18. Jh.





Auch Städte legten Wert auf barocke Prachtentfaltung: das Rathaus in Schwäbisch Hall, erbaut 1736.

ten, genossen sie wenig Ansehen. Unter ihnen standen noch die land- und besitzlosen Armen, die Angehörigen der „unehrlichen Berufe“, also Schinder, Henker und die wohnsitzlosen Außenseiter der Gesellschaft, die sogenannten Gauner und Vagabunden.

Alle Stände hatten wenig gemeinsam und so blieben gesellschaftlicher Umgang und Heiratsverbindungen in der Regel auf die eigene Gruppe beschränkt.

Schlechte Zeiten. Im Zeitalter des Absolutismus gelang es nicht, genügend Arbeit und Nahrung für alle zu schaffen. Das geringe volkswirtschaftliche Einkommen war zudem höchst ungleich verteilt. Unter einer sehr dünnen Oberschicht, die über reiche Einkommen verfügte und Luxusgüter kaufen und konsumieren konnte, lebten weite Teile der Bevölkerung in bitterer Armut. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Armen immer weiter, da für die wachsende Bevölkerung kaum neue Arbeitsplätze geschaffen werden konnten. War Südwestdeutschland im 17. Jahrhundert für Schweizer und Italiener, für Waldenser und Hugenotten noch ein Einwanderungsland, so setzten im 18. Jahrhundert bereits die ersten Auswanderungswellen nach Siebenbürgen und in das Banat in Ungarn ein.

In der Landwirtschaft wurde der größte Teil des Volkseinkommens erwirtschaftet; hier arbeiteten die meisten Menschen. Die Zersplitterung des Besitzes und hohe Abgaben an die Herrschaft brachten es mit sich, daß nur wenige Bauern mehr produzierten als sie selbst verbrauchten. Vom 18. Jahrhundert an versuchten alle Landesherren, die landwirtschaftlichen Anbauformen zu verbessern; Markgraf Karl Friedrich von Baden setzte sich dafür beispielhaft ein.

Erste Fortschritte. Bei der bis dahin fast überall üblichen Dreifelderwirtschaft lag ein Drittel der Felder jedes Jahr brach. Auf diesen Brachfeldern wurden etwa ab 1760 Kartoffeln, Klee und Hackfrüchte angebaut. Ebenso nahmen die Spezialkulturen zu: So wurde im kur-

Bauern in Köngen (Kr. Esslingen) um 1720.



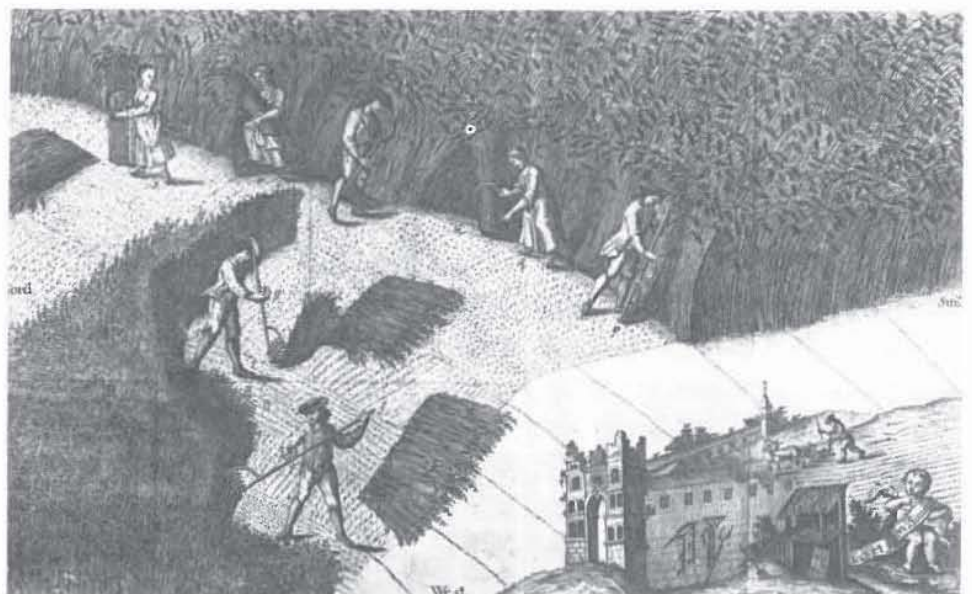
Im Deutschen Landwirtschaftsmuseum in Stuttgart-Hohenheim sind Gerätschaften aus der Zeit zu besichtigen.

Das Württembergische Landesmuseum Stuttgart besitzt eine große Sammlung von Ludwigsburger Porzellan.

pfälzischen Rheingebiet zu Ende des 17. Jahrhunderts mit Erfolg der Tabakanbau eingeführt. In Baden-Durlach zwang Karl Friedrich die Untertanen, schlechte Böden durch den Anbau neuer Gewächse rentabler zu machen; die Krapp-Pflanze, eine Labkraut-Verwandte, diente zur Gewinnung roter Farbe. Das Anbauzentrum lag in der Rheinebene in der Höhe von Mannheim. In der Ortenau und im Breisgau wurden verstärkt Hanf und Flachs erzeugt. Das Lieblingskind merkantilistischer Wirtschaftstheoretiker, der Maulbeerbaum, mit dem man eine eigene Seidenproduktion aufzubauen hoffte, konnte im hiesigen Klima nicht gedeihen. Um den Viehbestand zu verbessern, brachte Karl Eugen von Württemberg von allen Reisen wertvolle Zuchttiere mit. Zahlreiche Amtleute und Pfarrer bemühten sich, in ihrem Bereich Neuerungen in der Landwirtschaft einzuführen. Ochs und Esel in der Weihnachtsgeschichte wurden in Predigten als Beispiele für die Vorteile der Stallfütterung angeführt. Viele theoretisch und praktisch interessierte Männer, sogenannte „Physiokraten“, beschäftigten sich im 18. Jahrhundert mit Fragen der Landwirtschaft. Eine Fülle von Büchern und Zeitschriften erschien. So veröffentlichte Johann Kaspar Schiller, der Vater Friedrich Schillers, 1767/69 „Betrachtungen über landwirtschaftliche Dinge im Herzogtum Württemberg, aufgesetzt von einem herzoglichen Offizier“. Berühmtheit erlangte der Pfarrer Johann Friedrich Mayer in Kupferzell, der „Apostel des Gypses“, der mit zahlreichen Schriften Verständnis für Neuerungen wecken wollte, so für das Düngen mit Gips oder das Mähen von Getreide mit der Sense statt mit der Sichel.

Das Handwerk. Der Bedarf wurde nicht größer, aber die Zahl der Handwerker nahm zu. Gegen den dadurch zunehmenden Konkurrenzdruck wehrten sich die Handwerker und ihre Zünfte. Sie beschränkten die Zahl der Meister und die Größe der Betriebe, stellten an das Meisterstück hohe Anforderungen und legten in den Handwerksordnungen ganz genau die für jedes Handwerk erlaubten Werk-

Im 18. Jh. wurden zahlreiche Verbesserungen in der Landwirtschaft eingeführt, hier die Arbeit mit einem „Haberrechen“ (Sense mit Gestell, die die Arbeit erleichterte).



zeuge, Tätigkeiten und Rohstoffe fest. Dies sollte die einzelnen Berufe streng gegeneinander abgrenzen. Spezialisierte und kunstfertige Handwerker gab es nur wenige und wenn, dann meist nur in den Residenzstädten.

Manufakturen. Ab dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts bemühten sich nahezu alle Landesherren, die Wirtschaft, das „Commercium“, ihres Landes zu verbessern, zunächst um die eigenen Einnahmen zu steigern. Dies war das Ziel des „Kameralismus“, der wirtschaftstheoretischen Lehre des Absolutismus. Die Handelsbilanz eines Territoriums sollte einen Überschuss ergeben; möglichst nur Rohstoffe waren einzuführen; teure Fertigwaren, dazu gehörten Seide und Porzellan, sollten im eigenen Land hergestellt werden. Produziert wurde bevorzugt in Manufakturen. Dort teilte man die Herstellung der Erzeugnisse in einzelne Arbeitsvorgänge auf, die aber unter einer Leitung standen und die die Lohnarbeiter in einem Gebäude oder in ihren Häusern ausführten. Die Schranken der Zunftordnung galten hier nicht.

Die großen Manufakturen mit den meisten Arbeitsplätzen stellten Textilien her, andere, wesentlich kleinere, nur Luxusartikel. Die Porzellanmanufakturen in Frankenthal (seit 1750) und in Ludwigsburg (seit 1758) sind bekannt geblieben. Die Seidenmanufakturen zählten zu den bevorzugten Schöpfungen landesherrlicher Wirtschaftsförderung. Sie hatten jedoch keinen bleibenden Erfolg. Von Dauer war dagegen die Produktion der Bijouterie (Schmuck) in Pforzheim ab 1767; auf längere Tradition konnte die handwerklich betriebene Schmuckherstellung in Schwäbisch Gmünd zurückblicken. Damals gewannen die zahlreichen „Wollzeug- und Tuchmanufakturen“ an Bedeutung. Der Schwerpunkt der badischen Textilmanufakturen lag um Lörrach. In Württemberg konnten die „Calwer Zeughandelscompagnie“ und die „Uracher Leinwandhandlungscompagnie“ über lange Jahrzehnte gute Gewinne machen.



Porzellanfiguren aus der Manufaktur Ludwigsburg. Frühling (oben) und Herbst (unten) sind aus der Serie „Die vier Jahreszeiten“.



„Schmelzofenvorstadt“ in Heidenheim mit dem Gebäude der Leinwandhandlungscompagnie, später Verwaltungsgebäude der Württembergischen Cattun-Manufaktur.



§. 1.

Der Mensch ist zur Arbeit erschaffen.

§. 2.

Arbeit ist ein großer Segen für die Menschen. Regelmäßige Arbeit stärkt unsere Gesundheit, weckt und vermehrt die Kräfte des Leibs und der Seele, ordnet unsere Gedanken und Begierden, macht heitere und frohe Menschen.

Das sind unsere vergnügteste Stunden, die wir in unserer Berufs- Arbeit zugebracht haben. Wie häufig sind die Exempel solcher Leute, die auch bei einer mühseligen Arbeit und bei einem geringen Auskommen eine wunderswürbige Munterkeit von sich bliesen lassen. *)

§. 3.

§. 3.

*) Vergl. Salzmanns Moralisches Elementarbuch, 1 Th. S. 13.

Aus der Schrift von Pfarrer Kohler zur Gründung der Spinnanstalt in Birkach (Stadt Stuttgart) 1795.

Arbeitslosigkeit und Armut wurden im 18. Jahrhundert nicht als konjunkturell bedingte Erscheinung, sondern als Folge der Arbeitsunlust des einzelnen verstanden. Erziehung zur Arbeit sollte aus Waisen und Bettlern, aber auch aus Dieben und Vagabunden taugliche Mitglieder der Gesellschaft machen. Zu diesem Zweck wurden „Waisen-, Toll-, Kranken-, Zucht- und Arbeitshäuser“ eingerichtet, mit denen Manufakturen verbunden waren. Das erste entstand 1710 in Stuttgart, dann 1714 in Pforzheim und später in Ravensburg, in Breisach, in Mannheim und in vielen anderen Städten. Dabei wurde zwischen Waisen und Gaunern, zwischen Kranken und Armen nur wenig unterschieden.

Straßenbau. Geschotterte, baumbestandene Straßen, sogenannte Chausseen, wie man sie in Frankreich schon lange kannte, verbesserten das Verkehrsnetz wesentlich. Ihre Streckenführung wurde ab Mitte des 18. Jahrhunderts vom Schwäbischen Kreis geplant. Württemberg leistete im Ausbau dieser neuen Straßen Vorbildliches und konnte einen großen Teil des Verkehrs in das Herzogtum ziehen. Aber auch die Straße zwischen Durlach und Pforzheim galt als mustergültig, wie man im allgemeinen in Reiseberichten die Qualität einer Staatsverwaltung nach dem Zustand des Straßenwesens beurteilte.

Die Hausindustrie. Im Schwarzwald entwickelte sich weitgehend unabhängig von staatlicher Einflußnahme die Uhrenherstellung, Bürstenmacherei, Strohflechtere, die Hinterglasmalerei und die Löffelherstellung. Diese Produkte stellten Arbeitskräfte her, die in der Landwirtschaft keine oder zu wenig Beschäftigung fanden. Sie arbeiteten frei von Zunftzwängen als Lohnabhängige in ihren eigenen Wohnstuben und Häusern. Gesellschaften von Trägern wandelten sich gegen



Das Pforzheimer „Waisen-, Toll-, Zucht- und Arbeitshaus“ (1767), die Wiege der Schmuckherstellung in Pforzheim.

Ende des 18. Jahrhunderts zu „Transportcompagnien“, die mit ihrem Kapital das vorhandene Heimgewerbe ausweiteten. Sie zogen große Gewinne aus dem Verkauf der Schwarzwälder Uhren und Glaswaren in ganz Europa.

Erfolg? Die Bemühungen der Territorialherren um eine Belebung der Wirtschaft und eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Untertanen ab dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts sind nicht gering einzuschätzen; große Erfolge brachten sie letztlich aber nicht. Die beiden großen Hungerkrisen von 1777 und 1816/17 zeigten, daß das Wirtschaftssystem des Absolutismus die Probleme, die die Bevölkerungszunahme des 18. Jahrhunderts mit sich brachte, trotz aller Neuerungen nicht bewältigen konnte.

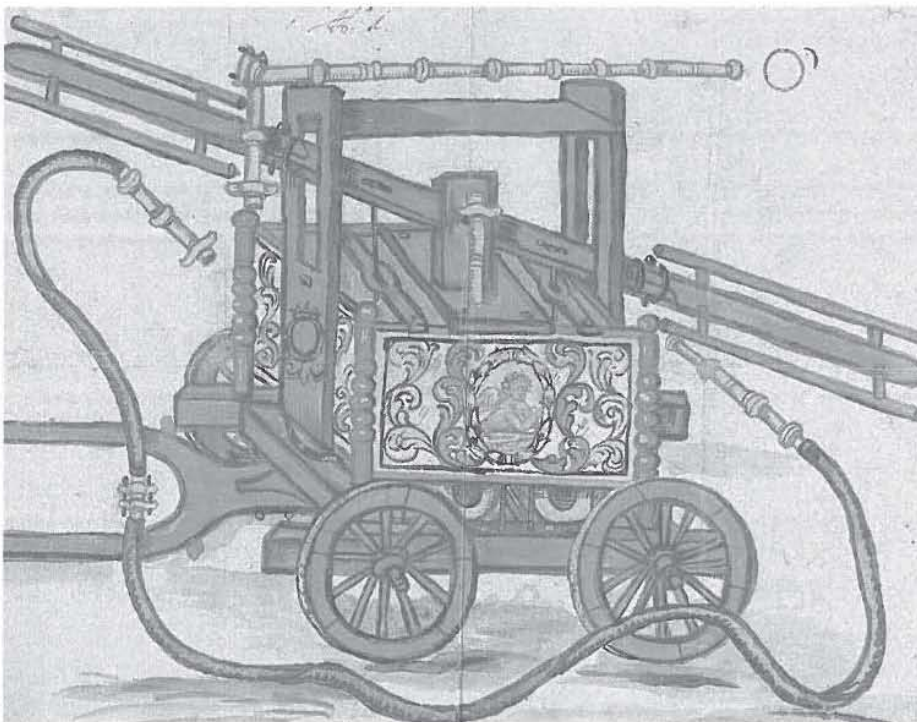
Fürsorge. Dem Fürsorgedenken des absolutistischen Staates entsprangen zahlreiche weitere Maßnahmen, die bis in unsere Zeit hineinwirken.

Markgraf Karl Friedrich von Baden hob bereits 1783 die Leibeigenschaft als menschenunwürdig auf, in Württemberg wurde sie erst 1817 abgeschafft. Sie hatte allerdings in Südwestdeutschland nie den bedrückenden Charakter wie im Osten des Reiches besessen. 1754 wurde in Württemberg eine „Feuer-Cassa“ geschaffen, 1758 eine Feuerversicherung in Baden-Durlach; andere Territorien folgten wenig später. Die Anstellung von „Kreis-Chirurgen“ und „Kreis-Hebammen“ sollte den Gesundheitszustand der Untertanen heben.

Die staatlichen Verordnungen für alle Lebensbereiche kann man kaum zählen. Oft allerdings artete die Fürsorge in Gängelei aus und orderte in vielen Bereichen eine Untertanengesinnung, die sich weitgehend auf die Initiativen des Staates verließ.



Gedenkstein zur Aufhebung der Leibeigenschaft in der Markgrafschaft Baden (1783) in Eutingen (Enzkreis).



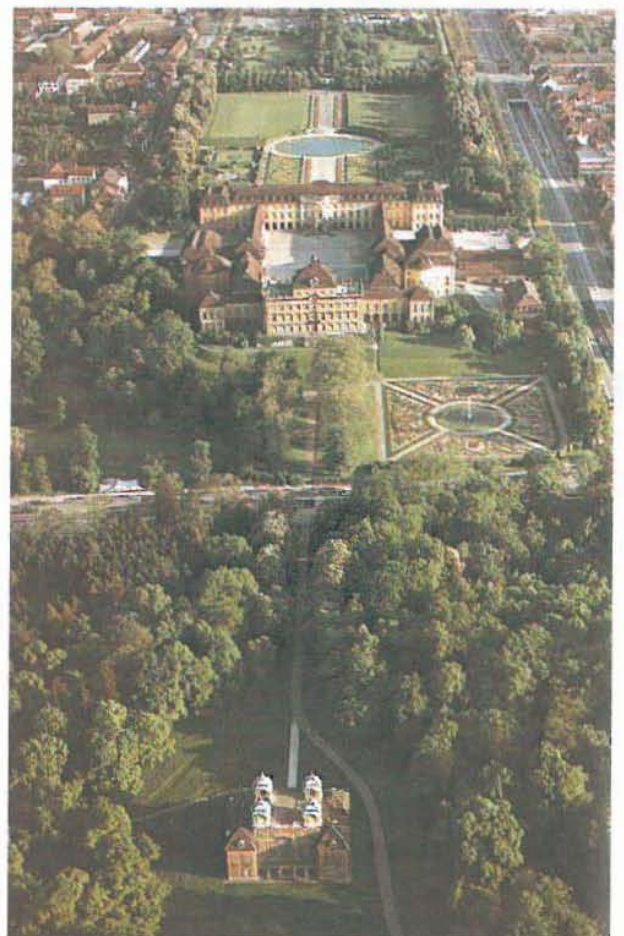
Feuerspritzenwagen aus Biberach (1719).

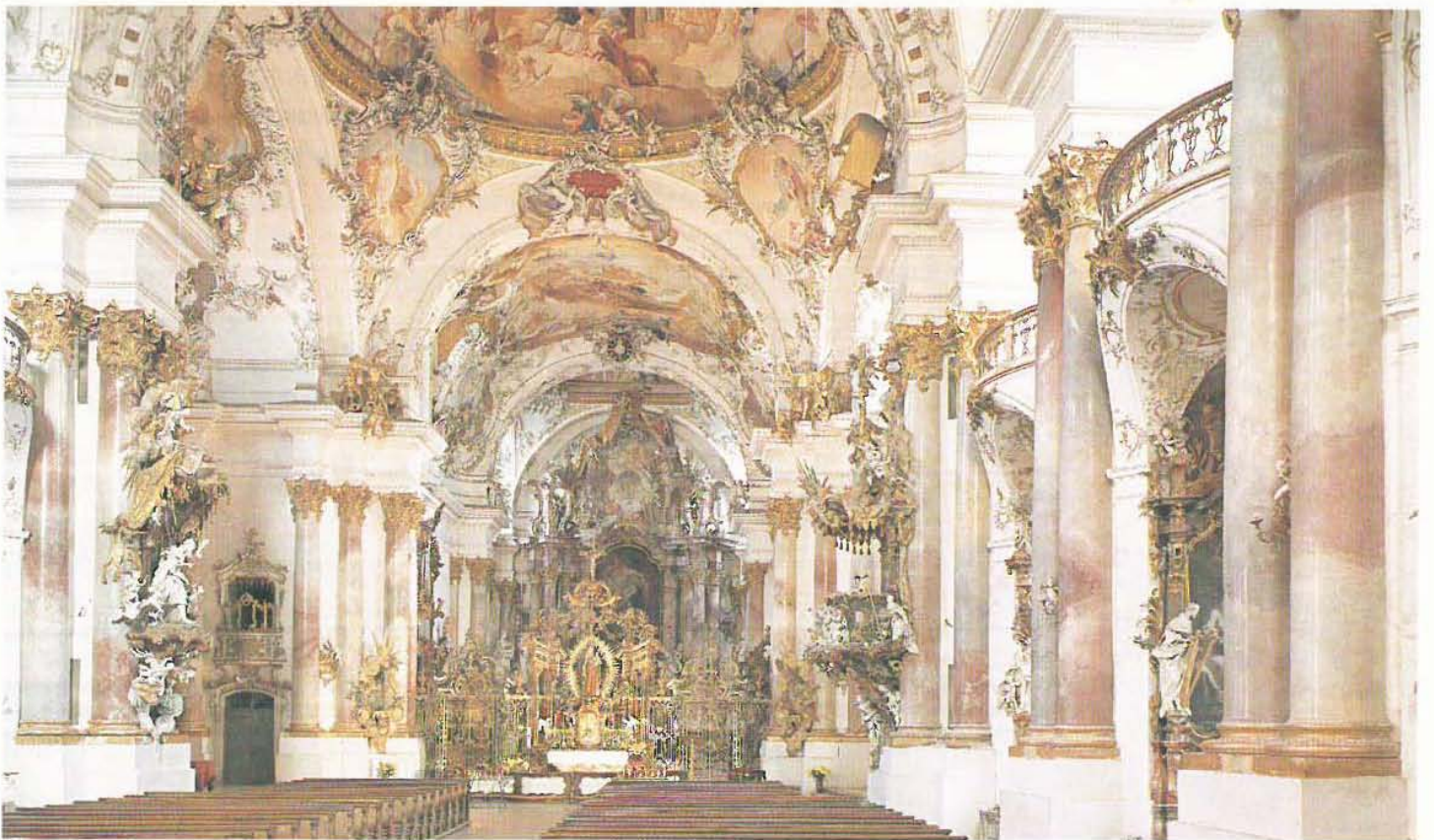
Barockes Bauen. Die kulturelle Ausdrucksform der Gesellschaft des absolutistischen Zeitalters war der Barock. Alle Künste, Architektur, Bildhauerei, Malerei, Musik und Literatur, hatten daran Anteil und fanden zu einer großartigen und beeindruckenden Symbiose. Das Ideal der Zeit war ein Kunstwerk, das nur von den Baumeistern, den Stukkateuren, den Bildhauern, Malern und den Gartengestaltern gemeinsam geschaffen werden konnte. Der Barock ergriff ganz Europa, voran den Süden. In den deutschen Südwesten, der im politischen Spannungsfeld zwischen Versailles und dem Wiener Kaiserhof lag, kamen von diesen beiden Seiten und außerdem aus Italien wichtige Anregungen. Die hiesigen Bauherren, Fürsten, Prälaten, Adlige und reiche Bürger, haben diese Vorbilder in ihren Residenzen, Schlössern, Klöstern, Kirchen, Amts- und Bürgerhäusern aufgegriffen und trugen so zur kulturellen Vielfalt dieser Landschaft bei.

Die Baumeister. Als Architekten der Residenzen zog man häufig Italiener heran wie Donato Frisoni, Domenico Rossi, Paolo Retti und Carlo Carlone. In Mannheim arbeiteten vor allem Franzosen, während die Neubauten der oberschwäbischen Klöster Obermarchtal, Weingarten, Birnau und St. Peter häufig Vorarlberger Baumeistern, vor allem den Familien Thumb und Beer, übertragen wurden. Die Wallfahrtskirche Steinhausen bei Schussenried von Dominikus Zimmermann gilt als Juwel der Baukunst dieser Epoche. Giovanni Gaspare und Franz Anton Bagnato, Vater und Sohn, gaben den Bauten

Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der „Türkenlouis“ verlegte seine Residenz von Baden-Baden nach Rastatt (1705).

Rechts: Unter Herzog Eberhard Ludwig wurde Ludwigsburg zur Residenzstadt und die prächtige Barockanlage gebaut. Im Vordergrund Schloß Favorite.





des Deutschen Ordens, zum Beispiel in Altshausen, ein eigenes Gesicht. Vieles in den nördlichen Teilen Südwestdeutschlands baute Balthasar Neumann. Eines seiner Hauptwerke ist die Abteikirche Neresheim. Die Bauten Michel d'Ixnards in Buchau und St. Blasien leiten bereits über zum Stil des Klassizismus. Der Luxus und die Üppigkeit all dieser Bauten wirken angesichts der verbreiteten Armut zunächst befremdlich, doch darf dabei nicht übersehen werden, daß dadurch viele Menschen über Jahrzehnte hinweg Arbeit und Brot fanden.

Oben: 1686 begann Michael Thumb den Bau der Reichsabtei Obermarchtal (Alb-Donau-Kreis). Die Kirche konnte 1701 eingeweiht werden, die gesamte Anlage war erst 1790 fertig.

Inneres der Klosterkirche (geweiht 1765) der Reichsabtei Zwiefalten (Kr. Reutlingen), ausgestaltet von Johann Michael Feuchtmeyer und Franz Joseph Spiegler.



Wolfgang Amadeus Mozart als Kind: Das Bild ist vielleicht bei seinem Aufenthalt in Schwetzingen, 1763/64, entstanden.

Musik und Literatur. An den fürstlichen Residenzen wurde auch die Musik gepflegt, in Mannheim, Schwetzingen und Ludwigsburg vor allem die Oper. Johann Stamitz und seine „Mannheimer Schule“ waren wegweisend für spätere Musikzeitalter. Zeugnisse für die hohe Wertschätzung der Musik legen auch die zahlreichen Kompositionen ab, die in den oberschwäbischen Klöstern entstanden.

Die deutsche Sprache genoss bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nur wenig Achtung: Latein galt noch immer als die Sprache der Gelehrten, Französisch als die der Gebildeten. Erst nach 1750 nahm die Zahl der Bücher in deutscher Sprache zu. Höhepunkte sind der Roman „Simplizius Simplizissimus“ von Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen, der im badischen Renchen gestorben ist, die volkstümlichen Werke von Abraham a Sancta Clara, der in Kreenheinstetten geboren wurde, und die deftige Dialektdichtung von Sebastian Sailer, einem Obermarchtaler Mönch.

Erst 1775 wurde in Mannheim die „Deutsche Gesellschaft“ gegründet. Sie widmete sich der Pflege der deutschen Sprache und Dichtung. 1779 wurde das Mannheimer Nationaltheater ins Leben gerufen, in dem die ersten Stücke von Friedrich Schiller uraufgeführt wurden. Das Theater besaß schon lange vorher im Erziehungsprogramm der Jesuiten in Freiburg, Konstanz, Ettlingen, Rottweil und Rottenburg Tradition.



Innenansicht des Biberacher Theaters, gemalt von Johann Martin Klauflügel (1749).

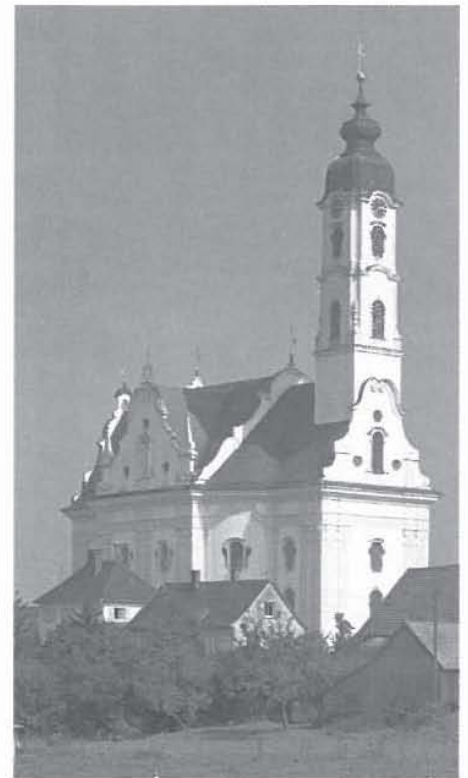
Nach dem Dreißigjährigen Krieg hatten die Konfessionen zu einem friedlichen Nebeneinander finden müssen. Trotzdem bildete die Verschiedenheit der Konfessionen weiter eine hohe Barriere. Dies hat in dem territorial zersplitterten deutschen Südwesten, wo Landes- und Konfessionsgrenzen zusammenfielen, bis heute tiefe Spuren hinterlassen. In Ravensburg und Biberach waren beide Konfessionen gleichberechtigt; durch eine reichsrechtlich garantierte Doppelbesetzung aller Ämter sollten Spannungen vermieden werden.

Katholische Volksfrömmigkeit. Die katholische Kirche erholte sich nach und nach von den Schwierigkeiten der nachreformatorischen Zeit. Die Heiligen- und Reliquienverehrung und Rosenkranzgebete nahmen zu und es bildeten sich Gebetsbruderschaften. Die barocke Volksfrömmigkeit fand ihren Ausdruck in Prozessionen und Wallfahrten. Es gab kaum ein größeres Kloster, das nicht im 18. Jahrhundert eine prächtige Wallfahrtskirche gebaut hätte, so Salem in Birnau, Schussenried in Steinhausen. Walldürn und Ellwangen-Schönenberg sind heute noch vielbesuchte Wallfahrtsorte.

Aufklärung. Dieser Form der Frömmigkeit, ja der Kirche und der Religion überhaupt, standen die Vertreter der Aufklärung kritisch gegenüber. Sie wollten die Welt mit Hilfe der Vernunft erklären: Der Mensch sei ein vernunftbegabtes Wesen und deshalb sollte er sich von nicht gerechtfertigten Autoritäten und Vorurteilen befreien und aus selbstgewonnener Einsicht handeln. Um dies zu erreichen sollte der Staat und nicht mehr die Kirche für die Erziehung zuständig sein und alle diesem Ziel entgegenstehenden Einrichtungen als unnützlich und dem öffentlichen Wohl zuwiderlaufend abgeschafft werden. Der bedeutendste Vertreter der Aufklärung, der von England und Frankreich ausging, war in Deutschland Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716).

Die aufklärerische Kritik traf besonders die Jesuiten als Träger einer „veralteten“ Erziehung, die geistlichen Staaten und das Mönchtum. Die Aufklärer hielten die klösterliche Lebensform für wirtschaftlich nutzlos und nachteilig für das Bevölkerungswachstum. Da die Idee der Aufklärung in Europa großen Anklang fand, zogen Papst und Regierungen Folgerungen: 1773 wurde der Jesuitenorden aufgehoben und seine Bildungsanstalten anderen Orden oder weltlichen Lehrkräften übergeben. Der „Klostersturm“ in den habsburgischen Erbländern und Kaiser Joseph II. erfasste auch Vorderösterreich: fünf Männer- und 28 Frauenklöster wurden geschlossen.

Die evangelische Kirche. Die reichen und sinnenfrohen Formen beim Kirchenbau und im Gottesdienst blieben den Protestanten fremd. Bei ihnen galten nach wie vor die reformatorischen Bekenntnisse. Die Kurpfalz war calvinistisch, bis ein katholischer Zweig der pfälzischen Wittelsbacher 1685 auch wieder Katholiken ins Land brachte. Als jedoch 1771 das katholische Baden-Baden an das evangelische Baden-Durlach kam, änderte sich am Konfessionsstand nichts mehr. Schon Ende des 16. Jahrhunderts galt das Herzogtum Würt-



Wallfahrtskirche des Klosters Schussenried in Steinhausen (Stadt Schussenried), gebaut von Dominikus Zimmermann (1728–1733).



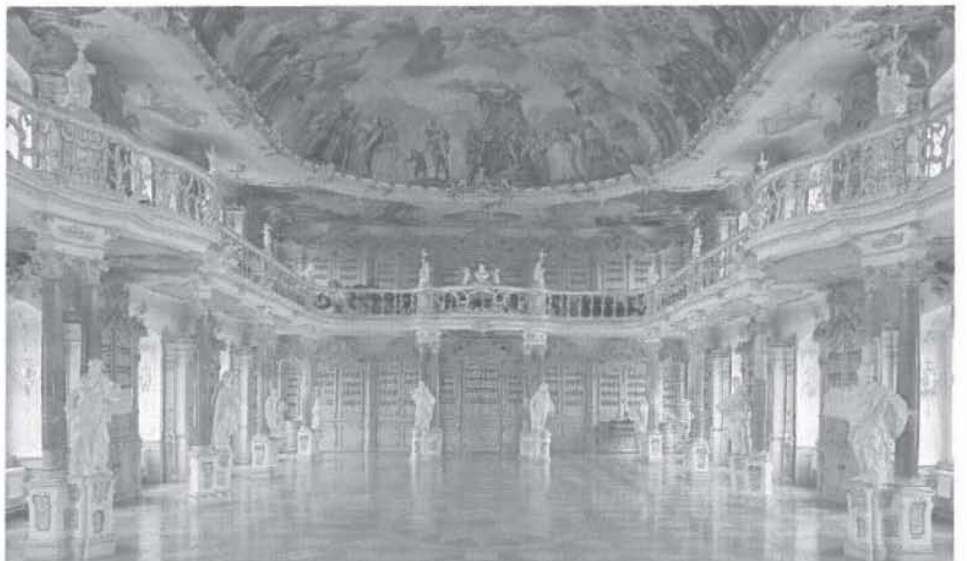
Schrank aus dem Mannheimer Naturalienkabinett (1765).

temberg als das „lutherische Spanien“. Hier blieb nicht nur das Bekenntnis unverändert erhalten, sondern auch die politischen und kulturellen Ordnungen des 16. Jahrhunderts, also die Verwaltung, die Landstände, die Klosterschulen und das Tübinger Stift.

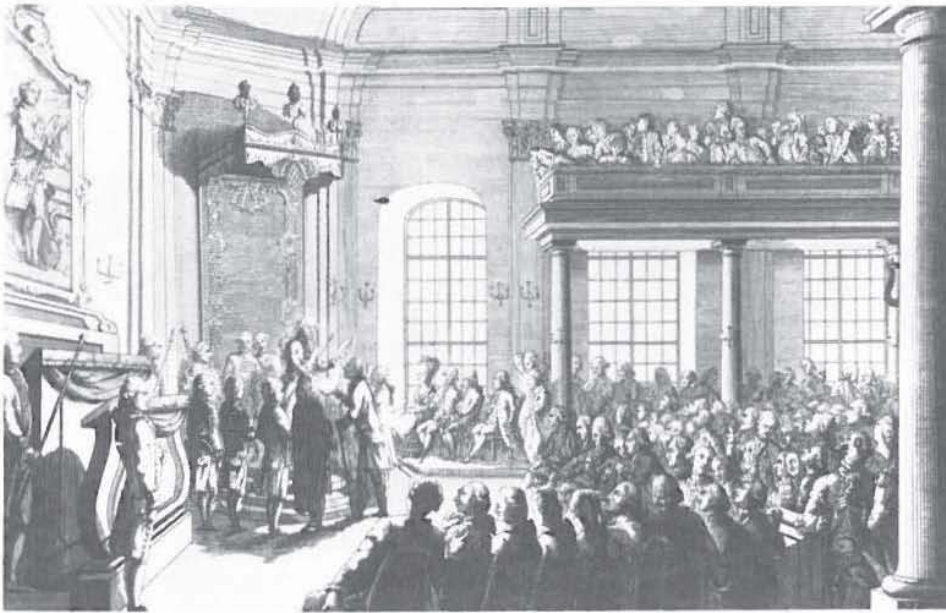
Die Pietisten strebten die getreue Ausübung des Glaubens im täglichen Leben und die Trennung von Staat und Kirche an. Durch sie verstärkten sich die schon vorhandenen Vorbehalte gegen Bilder und barocke „Sinnenlust“. Mit ihren führenden Vertretern, Johann Albrecht Bengel und Christoph Friedrich Oetinger, beeinflussten sie das religiöse Leben in Württemberg im 18. Jahrhundert merklich. Sie wollten das Wirken Gottes in der Welt erkennen. Das sollte mit Hilfe der Bibel, der eigenen Geschichte und der Erforschung der Natur gelingen. Sie versuchten daraus genaue Vorstellungen über die Zukunft der Menschheit abzuleiten.

Strenge Auswahl nach Begabung und Herkunft, die Auseinandersetzung mit diesen heilsgeschichtlichen Entwürfen, aber auch mit der Antike und den Ideen der Aufklärung ließen im Tübinger Stift um 1780 bis 1790 ein geistiges Klima entstehen, dem auch Hegel, Hölderlin und Schelling wichtige Denkanstöße verdankten.

Wissenschaften. Das 18. Jahrhundert war das erste große Jahrhundert der Wissenschaft in Südwestdeutschland. Museen, sie wurden „Raritätenkammern“ genannt, Naturalienkabinette, Münz- und Kupferstichsammlungen gehörten zum notwendigen Bestand einer jeden Residenz oder Abtei. Die Mönche in den Klöstern blickten mit Stolz auf ihre Bibliotheken, für die sie mit großem Aufwand prächtige Räume bauen ließen. Als die Existenzberechtigung der Klöster im Geiste der Aufklärung angegriffen wurde, suchten zahlreiche Mönche in der Beschäftigung mit den Wissenschaften eine Rechtfertigung. Der Bau einer Sternwarte in Ochsenhausen, die Pflege der orientalischen Sprachen in Zwiefalten waren großartige Leistungen dieser Epoche.



Bibliothekssaal (1754–1761) des Prämonstratenserklosters Schussenried (Kr. Biberach).



Die Erhebung der Hohen Carlsschule zur Universität, 1782.

Die Akademie der Wissenschaften entstand 1763 in Mannheim. Diese Gesellschaft von Gelehrten unterhielt enge Kontakte zu anderen, älteren Akademien. Sie gab Bücher und Zeitschriften heraus, die Beobachtungen und Forschungsergebnisse der Astronomie, der Botanik, der Physik und der Geschichte enthielten.

Die Hohe Carlsschule. Von 1770 bis 1794 gab es in Stuttgart eine Bildungseinrichtung ganz einzigartigen Zuschnitts, die Hohe Carlsschule, ein persönliches Werk von Herzog Karl Eugen. Sie war Gymnasium und Universität; man konnte dort Philosophie und Rechtswissenschaften studieren, darüber hinaus aber auch die modernen Fächer Militär-, Wirtschafts-, Landwirtschafts- und Forstwissenschaften oder Medizin. Künstlerische Bereiche wie Musik, Theater und Malerei wurden ebenfalls gepflegt – etwas völlig Neues in Württemberg. Die Hohe Carlsschule verband mit den modernen Unterrichtsinhalten eine streng militärische Erziehung. Sie sollte dem aufgeklärten, absolutistischen Staat gebildete und ergebene Beamte und Bürger erziehen. Friedrich Schiller, der berühmteste Schüler („Eleve“), litt sehr unter dem militärischen Drill, anerkannte aber später die inhaltliche Qualität der dort empfangenen Ausbildung.

Zeitungen. Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erschienen auch in Südwestdeutschland Zeitungen, die das Tagesgeschehen kritisch verfolgten, in Freiburg der „Freymüthige“, in Stuttgart die „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen“, von 1775 an die „Deutsche Chronik“ Christian Daniel Schubarts und ab 1785 der „Schwäbische Merkur“. In ihnen fand das Bürgertum als neue kritische Schicht seine Ausdrucksmöglichkeiten. Die gleichzeitig entstandenen Freimaurerlogen schufen neue gesellschaftliche Begegnungsformen. Noch wurde die Ständegesellschaft nicht in Frage gestellt, sondern man suchte Wege, sie zu reformieren. Erst die Französische Revolution sollte den Blick für völlig neue Lösungen öffnen.